

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen
Band: 48 (1990)

Artikel: "Guggenkultur" in der Gallusstadt
Autor: Rekade, Hansjörg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948476>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Guggenkultur» in der Gallusstadt

1968 begann sich das St.Galler Fasnachtsleben entscheidend zu verändern. Der in die Gallusstadt emigrierte Luzerner Grafiker Hugo Trüssel traf sich am schmutzigen Donnerstag mit einigen angefressenen Fasnächtlern im «Goldenen Schäfli», um mit ihnen einen Weg zu finden, die doch eher triste St.Galler Fasnacht neu und intensiv zu beleben. Für den Luzerner war es klar, dass diese Belebung nur durch eine zünftige Guggenmusik erfolgen konnte. Die Anwesenden waren begeistert und guggten die Geburtsstunde der Guggenmusik «Göllemusig» und somit eine neue Ära st.gallischer Guggenkultur ein.

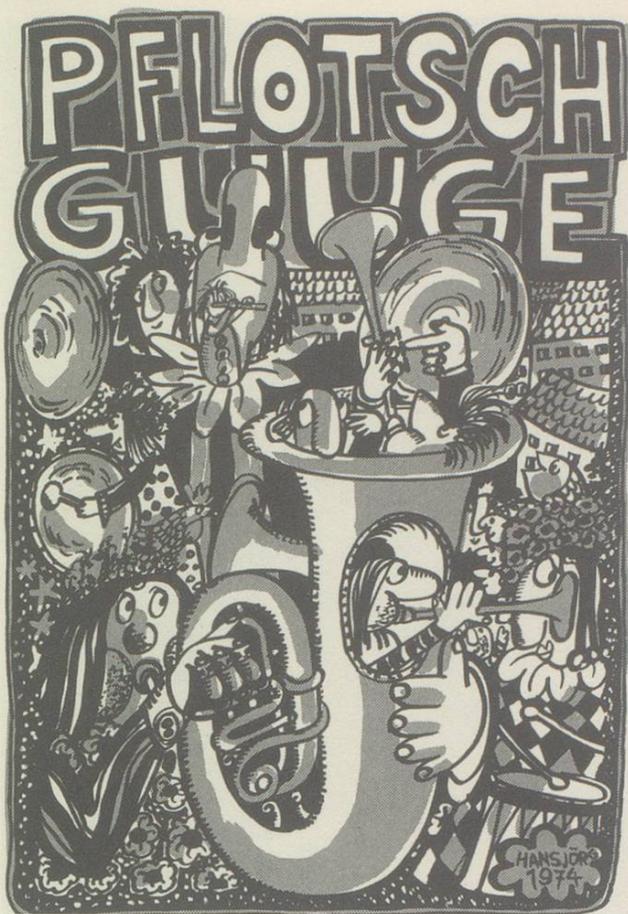
Die «Göllemusig» war allerdings nicht die erste Guggenmusik der Stadt. Jahre zuvor hatte ein St.Galler Fasnächtler die «Guggenmusig Sanggalle» gegründet. Im Gegensatz zu jener war die «Göllemusig» eine Gruppe junger St.Gallerinnen und St.Galler, die natürlich stark vom damaligen Zeitgeist beeinflusst war. Mit ihr erhielt die St.Galler Fasnacht neben dem Kinderumzug, der Maskenparade und dem Mohrenball ein weiteres gugggerisches Ereignis. Es blieb nicht bei dem einen. Bereits ein Jahr später schlossen sich noch mehr Überzeugte Guggler der «Göllemusig» an. Unter den Aktiven befanden sich viele Leute aus künstlerischen und gestalterischen Berufen. Ihnen war es zu verdanken, dass anstelle der in andern fasnächtlichen Gegenden üblichen Fasnachtsplakette eine Grafik, ein Linol- oder Holzschnitt geschaffen wurde. Diese wurde jeweils an spontane Geld- und Naturalienspender, meist Wirte, verschenkt. Der erste Linolschnitt dieser Art gehört heute zu den künstlerischen Raritäten. Es ist ein schöner Zweifarbindruck der vom Künstler, Guggler, Schnitzelbänker und späteren Klosterhofwirt Werner Schmied geschaffen

wurde. Da während der Fasnacht 1969 immer mehr Leute zur «Göllemusig» stiessen, beschlossen Hugo Trüssel und der Schreibende, für die kommende Fasnacht eine neue Guggenmusik zu gründen, die «Galleschränzer». Bereits 1974 folgte im Atelier von Max Oertli eine weitere Guggengeburt. Mitglieder der «Galleschränzer» machten sich selbständig und fanden sich unter der Leitung von Georg Frei zur «Pflotschguuge» zusammen. Mit dieser neuen Gruppe wurde erstmals der aus guggerischen Kreisen gewachsene Föbù-Verschuss auf dem Blumenmarkt zelebriert, erster Föbù war bekanntlich Max Oertli.*

Nun hatte St.Gallen plötzlich sein fasnächtliches Grossereignis. Die eher chaotischen Monsterkonzerte am Abend des schmutzigen Donnerstags und der am Samstagabend stattfindende Föbù-Verschuss lockten unzählige St.Gallerinnen und St.Galler in die fasnächtliche Innenstadt. Die ersten Schnitzelbänkler – Louis de Saint-Gall, Peter Käser und Werner Schmied – beglückten das Kloosterviertel mit ihren Versen. Fantasievoll kostümierte Guggenmusiken schränzten und guggten auf den Gassen und in den Beizen der Innenstadt während gut einer Woche, was das Zeug hielt. In jener Zeit wurde auch der Vadian auf dem Marktplatz als Fasnächtler entdeckt. In den frühen Morgenstunden des schmutzigen Donnerstags erklommen jeweils einige Waghalsige die riesige Skulptur, um sie mit einem guggerischen Requisit zu schmücken, einer Basstuba, einer violetten Stoffwurst oder einem roten Pappnäschen. Unfasnächtliche Bürger der Stadt empfanden den harmlosen «Verkleidungsakt» als stossend, so dass Vadian nun wieder unmaskiert dem fasnächtlichen Treiben zu seinen Füßen zuschauen muss . . .

Das Mühlenstegquartier, insbesondere aber das Atelier von Max Oertli, wurde zu einem Guggertreffpunkt. Bei Frau Oesch im «Splügen» verkehrte plötzlich eine eher jüngere Gästeschar, und mancher fasnächtliche Einfall fand dort seinen kreativen Anfang. In der Nacht auf den Aschermittwoch traf sich die gesamte Guggenszene im Atelier von Max Oertli

* s.LÉON STRÄSSLE: Die Föbùs, Gallusstadt 1988



Guggenplakat von Hansjörg Rekade, 1974



Holzchnitt von Hugo Trüssel, 1974

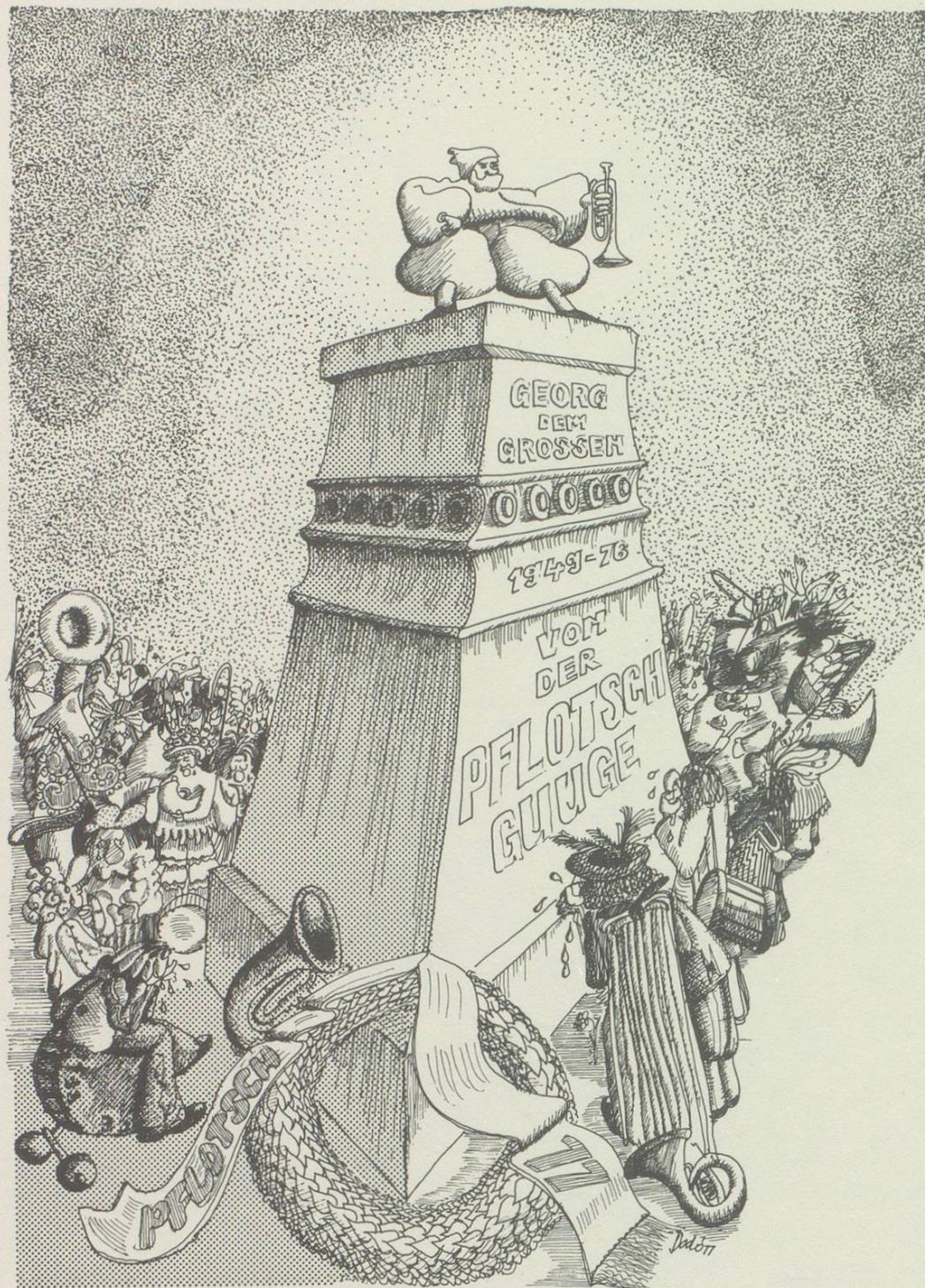
zu einer voluminösen Ausguggete. Unzählige Helfer zauberten ein reiches Buffet auf riesige Tische, und Max liess sich Jahr für Jahr eine entsprechende Dekoration dazu einfallen. Die rauschenden Feste stellten während dreier Jahre den Höhepunkt der St.Galler Fasnacht dar. Neue Guggen bereicherten die Szene: die «Klosterförze» unter Laszlo Németh und die «Bärenseggel» mit Guido Huber. Dieser versuchte mit seiner Gruppe Rhythmus und Tanz zu vereinen, was für die junge St.Galler Guggentradition neu war. Gleichzeitig war es aber auch wegbereitend für die später gegründete Steel-Band, welche beim Publikum und bei den Guggern grösste Begeisterung auslöste. Guggen um Hugo Trüssel und Kurt Klauser öffneten sich den südamerikanischen Rhythmen und stellten eine Samba-Gugge auf die Beine. Diese «Neuheiten» in der Szene waren kreative Bereicherungen. Nicht nur Melodien von Glenn Miller wurden ins guggenische Repertoire mit einbezogen, sondern auch Werke aktueller Jazzer setzte man guggenisch um. Interessanterweise entdeckten einige Gug-



«Brogge Gugge», 1979



«Bärenseggel» in Steelbandformation, 1980



Guggenplakat von Dodo Dècs

genmusiken gleichzeitig die Schönheiten italienischer Volks- und Arbeiterlieder und interpretierten diese mit entsprechendem Charme. Gegen Ende der siebziger Jahre entstanden in Bruggen gleich zwei Guggenmusiken, die «Brogge-Gugge» und die «Schlössli-Gugge». Diese tragen heute noch wesentlich dazu bei, dass sich im Westen der Stadt der unheimliche Guggenbazillus verbreiten kann. In Engelburg und Abtwil haben sich in den achtziger Jahren Fasnächtler zu den «En-

gelchnutschern» zusammengefunden, in Teufen formierten sich die «Südwörscht». Der Schreibende beglückte die St.Galler Fasnacht während gut zehn Jahren mit der «Fruschtbüüle». Aus den «Klosterförszen» entstanden die «Ratatouille», und es tauchten plötzlich weitere Guggenmusiken auf wie die «Häppifäger», die «Moschtoniker» aus Wittenbach, die «Daisy-Schlöttere», die «Guggus-Dada» und die «Muusegugge».

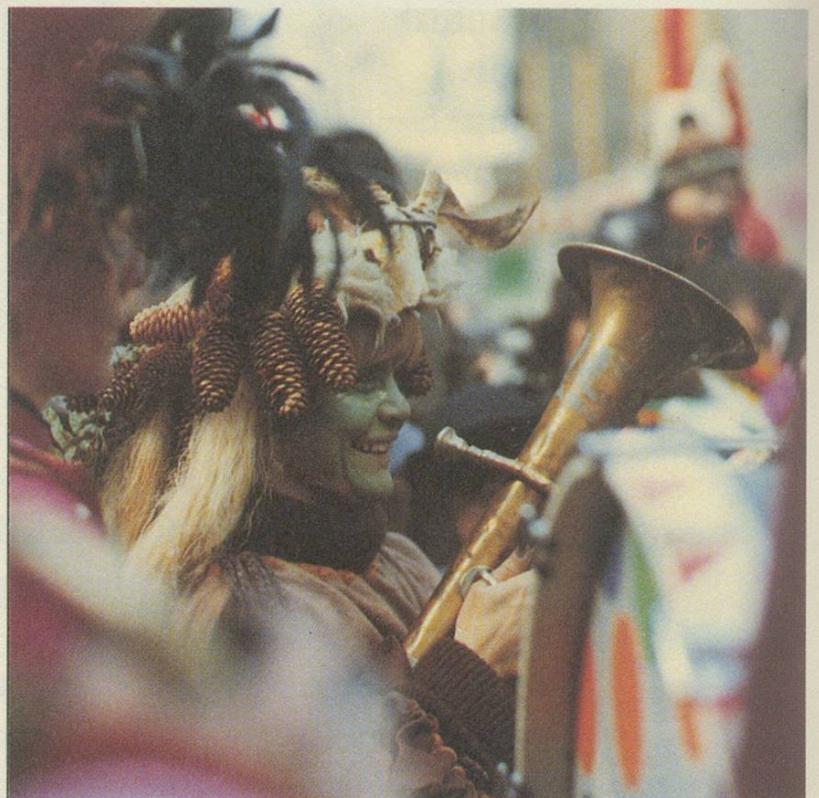
Die guggerischen Auswüchse sind vor allem seit der zweiten Hälfte der achtziger Jahre nicht mehr kontrollierbar, haben sich doch jede Fasnacht neue Gruppen und Grüppchen formiert, aufgelöst und wieder neu formiert.

Einige wichtige Ereignisse seien hier erwähnt: Der Auftritt des «Guggenchörlis», welches an einer Fasnacht mit grossem Erfolg alte Schlager mit Gesang über Megaphone verstärkt zum besten gab. Oder die beinah perfekt spielende «Frauengugge», welche hoffentlich noch lange die St.Galler Guggenszene bereichern wird. Nicht zu vergessen das Sprayhappening der «Fruschtbüüle» mit St.Galler Künstlern, welche die weissen Kostüme und Kopfbedeckungen der Gugger verzierten. Das ereignete sich an einem schmutzigen Donnerstagabend unter dem Waaghaus, vor zahlreichem Publikum. Oder 1974 die «Galleschränzer», die im Adler in St.Georgen Tonaufnahmen machten, aus denen dann eine Single gepresst wurde.

Aussenseiter fragen sich, was Guggenmusik mit Kultur zu tun habe. Es ist schon so, dass Fasnacht und alles darum herum Kultur ist, wenn auch «nur» Volkskultur. Gerade die St.Galler Guggenkultur hat zudem sehr vieles ausgelöst. So ist die «Escola de Samba» ein typisches Kind der St.Galler Guggenszene. Aber auch einzelne Musiker, wie Töbi Tobler von den «Space-Schöttl» oder Norbert Möslang von «Möslang/Guhl», haben Impulse aus ihrer Zeit als aktive Gugger mitbekommen. Guido Huber hatte mit seiner Steel-Band Auftritte selbst im benachbarten Ausland und spielt heute mit seiner Formation öfters an verschiedenen Anlässen. Viele Gugger haben auch plötzlich Lust bekommen, mehr aus ihrem Instrument zu machen, und bildeten sich in Musikstunden weiter. Dies wiederum führt dazu, dass die Guggenmusik ein recht hohes mu-



«Göllämusig»



«Galleschränzer»-Impression



«Pflotsch-Guuge»-Leute auf dem Picobelloplatz

+



Gallenschränzerin mit Nachwuchs

sikalisches Niveau bekommt. Letztlich bleibt aber das Guggen eine Sache der Einstellung. Guggen hat mit Gefühl zu tun und ist kaum erlernbar. «Entweder man ist ein Gugger oder eben nicht.»

In den letzten 20 Jahren hat sich viel gewandelt. Der Föbü-Verschuss, der Föbü-Abend in der Kellerbühne, die Auftritte der Schnitzelbänkler in den Altstadtbeizen und die vielen Guggenkonzerte sind zu traditionellen Bestandteilen der St.Galler Fasnacht geworden. St.Gallen hat seine eigene Fasnacht, und es ist zu hoffen, dass sich die Guggenkultur auch in Zukunft so positiv weiterentwickeln wird.

Ein «alteingesessener» Gugger meinte: «Für mich ist es enorm wichtig, dass ich einmal im Jahr über Tage guggen und mich kostümieren kann. Als Gugger vergisst man alles Belastende um sich herum und schwebt auf Wolken dahin. Das gibt einem Kraft, die restlichen Tage des Jahres durchzustehen. Guggen ist nicht nur Kultur, sondern eine Lebensphilosophie...!»

Hansjörg Rekade